

Rede zur Einweihung der Stele auf dem Springerplatz am 15.12.16

Manfred Keller

Meine Damen und Herren,

Bochum hat viele Gesichter. Die Stadt lebt, sie verändert sich, sie ist heute ein attraktiver Standort für Wissenschaft und Kultur. Vor uns, in dem ehemaligen Bunker – um nur das nächstgelegene Beispiel zu nennen – befindet sich jetzt eine Medienakademie, die junge Leute zu Journalisten und Technikern ausbildet. Und 500 m weiter, an der Halbachstraße, hat sich die evangelische Friedenskirche zu einem interkulturellen und interreligiösen Stadtteilzentrum entwickelt. Da versammeln sich Christen und Muslime unter einem Dach, um gemeinsam zu leben, zu lernen und zu feiern – unverkrampft und selbstbewusst, aber zugleich sensibel und respektvoll im Umgang mit der Andersartigkeit des Anderen.

Meine Damen und Herren, warum sage ich das heute, bei der Übergabe der fünften Stele zur jüdischen Geschichte Bochums, hier an diesem Ort? Nun, weil der äußere Wandel auf diesem Platz vor aller Augen ist. Und weil äußerer Wandel auch einen inneren Wandel verlangt: Einen Wandel der Einstellungen und Haltungen, der Köpfe und der Herzen.

Wir stehen hier auf dem Springerplatz, der früher einmal Moltkemarkt hieß. Der Platz war in den 1870er Jahren angelegt und nach Helmuth von Moltke, dem Chef des preußischen Generalstabs, benannt worden. Aber die Bewohner dieses Stadtteils hatten mit den Militärs nicht viel am Hut und so sprachen sie nur vom „Molkemarkt“. Dieser Platz und die umliegenden Straßen bildeten das klassische Bochumer Arbeiterviertel. Die meisten Bewohner stammten aus Ostpreußen und aus Polen. Sie hatten beim „Bochumer Verein“ nicht nur Arbeit gefunden, sondern – soweit erforderlich –

auch Kost und Unterkunft in dem 1873/74 erbauten „Kost- und Schlafhaus“ für ledige Arbeiter (im Volksmund „Bullenkloster“ genannt). Es stand auf dem Gelände der heutigen Feuerwache an der Ecke Bessemer-Straße / Halbachstraße. Für die Familien wurde hier in Stahlhausen seit 1868 eine der ersten Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets gebaut – mit den typischen Backsteinhäusern für jeweils vier Familien und mit kleinen Gärten, in denen die Arbeitshosen über der Wäscheleine hingen, die „blauen Buxen“, daher: Blaubuxenviertel. Politisch standen die Bewohner links, viele waren Sozialdemokraten oder Kommunisten.

In diesem Stadtteil lebten auch Juden. Etliche waren Ende des 19. Jahrhunderts vor antisemitischer Verfolgung und religiöser Unterdrückung aus Polen geflohen, andere im Ersten Weltkrieg angeworben oder zwangsverpflichtet worden, um fehlende deutsche Arbeitskräfte zu ersetzen. Zwischen 1914 und 1921 wanderten etwa 100.000 osteuropäische Juden nach Deutschland ein. Viele dieser Migranten mussten als „Wanderarbeiter“ ihr Leben fristen. Zu ihrer Unterstützung gründeten jüdische Wohlfahrtsverbände im Jahr 1918 das „Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands“. Im Juli 1920 wurde auch in Bochum eine jüdische Arbeiterfürsorge eingerichtet, angebunden an die Jüdische Gemeinde Bochum.

Gesellschaftlich und religiös konnten die sog. „Ostjuden“ in der Jüdischen Gemeinde Bochum nicht Fuß fassen. Als Arbeiter fanden sie keinen Zugang zu der gehobenen bürgerlichen Schicht von Kaufleuten und Akademikern. Als orthodoxe Juden konnten sie sich nicht in eine Gemeinde integrieren, die dem liberalen westlichen Judentum zugewandt war. Die Synagoge an der Wilhelmstraße war mit einer Orgel ausgestattet. Die Teilnahme an Gottesdiensten mit Gebeten und Predigt in deutscher Sprache und unter Mitwirkung eines gemischten Chores lehnten die Ostjuden entschieden ab.

Um die Gemeinde zusammenzuhalten, wurde im Anbau der Jüdischen Volksschule an der Wilhelmstraße ein eigener orthodoxer Gebetsraum eingerichtet. Unter den Ostjuden gab es mehrere Männer, die dazu qualifiziert waren, den hebräischen Text der Thorah zu lesen und auszulegen. Einige von ihnen haben hier in der Nähe des Moltkemarktes gewohnt, z.B. Bernhard Wiener und Chaim Lustmann. Ihre Namen und ihre Schicksale sind auf dieser Stele verzeichnet.

Das Jahr 1938 bedeutete das Ende für Ostjuden in Deutschland. Im Rahmen der sog. "Polenaktion" am 28. und 29. Oktober 1938 wurden rund 18.000 staatenlose Juden und Juden polnischer Staatsangehörigkeit aus dem Deutschen Reich ausgewiesen. Über die unmenschliche Behandlung der etwa 25 Bochumer Familien, die zur polnischen Grenze abgeschoben wurden, gibt es bewegende Berichte – u.a. von Ottilie Schoenewald und Hermann Brecher – , Berichte, die noch heute betroffen machen.

Meine Damen und Herren, was ich soeben in geraffter Form über Ostjuden und ihr Verhältnis zu den etablierten „Westjuden“ in Bochum dargestellt habe, ist ein Ausschnitt aus der streckenweise leidvollen, immer aber spannenden und oft spannungsvollen Geschichte der Bochumer Juden. Der skizzierte Ausschnitt findet sich ausführlich dargestellt und anschaulich illustriert auf einer der beiden Seiten dieser Stele, und zwar auf der Seite, die dem Parkplatz zugewandt ist.

Auf der zweiten Seite, die vom Marktplatz her zu sehen ist, wird ein Rundgang beschrieben, der zu ganz bestimmten jüdischen Menschen und ihren Familien führt. Sie alle wohnten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hier und in den Straßen rund um den Moltkemarkt. Sie lebten hier als Arbeiter, aber auch als Handwerker und kleine Gewerbetreibende. Ich könnte Ihnen jetzt von diesen Menschen erzählen, z.B. von Lina Lessing, die einen Gemüsestand auf dem Moltkemarkt hatte. Oder von ihren Nachbarn, dem Metzger Robert Cohen und seiner Frau Minna. Aber darauf werde ich jetzt

in Ihrem Interesse, meine Damen und Herren, verzichten. Denn viel anschaulicher und lebendiger wird das Bild, wenn Sie gleich der Einladung von Herrn Dr. Schneider folgen und sich bei einem Rundgang vor den einzelnen Häusern die Lebens- und Leidenswege der Juden am Moltkemarkt schildern lassen.

Meine Damen und Herren, alle diese Menschen waren nicht nur Juden, sie waren zugleich Väter und Mütter, Schülerinnen und Schüler, Sportkameraden, Nachbarn und Arbeitskollegen. Sie waren integriert in ihr christliches oder sozialistisches Umfeld, sogar noch lange nach 1933. Denn das verdient an dieser Stelle hervorgehoben zu werden: Anders als in anderen Stadtvierteln ist in Stahlhausen rund um den Moltkemarkt auch während der NS-Zeit ein solidarisches Miteinander gelebt worden. So konnte etwa Karl-Heinz Menzel – später einer der Gründer der jüdischen Nachkriegsgemeinde – die Shoah nur überleben, weil er sich von August 1944 bis zum Kriegsende bei nichtjüdischen Nachbarn verstecken konnte. Sie gewährten ihm Unterschlupf und räumten ihm bei den schlimmen Luftangriffen der letzten Kriegsmonate sogar einen Platz da drüben im Bunker ein.

Und dennoch wurden Lina Lessing und das Ehepaar Cohen und viele ihrer jüdischen Nachbarn im Zweiten Weltkrieg deportiert und ermordet. Wenn wir auf dieser Tafel ihre Namen nennen und an ihr Leben erinnern, dann ist dies eine Erinnerung an Vorgänge, die sich nicht wiederholen dürfen. Als bei der sog. Polenaktion im Oktober 1938 jüdische Menschen aus diesem Quartier abgeschoben wurden, als andere bei den Deportationen 1942 bis 1944 in die Vernichtungslager verschleppt wurden, da sind die Grundregeln des menschlichen Zusammenlebens und der bürgerschaftlichen Solidarität in elementarer Weise verletzt worden. Das damalige Geschehen ist für uns eine bleibende Aufforderung zur Achtung von Menschenrechten und Bürgerrechten.

Meine Damen und Herren, mit den Stelen dieses Erinnerungsweges möchten wir aber nicht nur der Opfer gedenken. Wir wollen auch an die Leistungen jüdischer Menschen erinnern und an das gelungene Zusammenleben der Mehrheitsgesellschaft mit einer anders geprägten Minderheit. Eine solche „erinnernde Vergegenwärtigung“ ist wichtig für die Zukunft einer Gesellschaft, die zunehmend aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Religion und unterschiedlicher kultureller Prägung bestehen wird. In diesem Sinne verstehen wir auch die neue Stele als Beitrag zur Erhaltung und Stärkung einer offenen Gesellschaft.

Dr. Manfred Keller
Im Ostholz 39
44879 Bochum

Tel. 0234 / 43 05 05
emkeller@arcor.de